

Nr. 1991. Wien, Dienstag, den 15. März 1870

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

15. März 1870

1 Musik.

Ed. H. Der musikalische Eisstoß ist in vollem Gange. Ein hoher Adel und verehrtes Publicum kann ihn nach Belieben vom Fenster aus betrachten oder auch gar nicht; wir Kritiker hingegen, die wir Inspection haben längs des ganzen Flusses, laufen bereits die doppelte Gefahr, musikalisch überschwemmt zu werden und unsere Leser zu überschwemmen. Da heißt es rasch und entschlossen vorgehen. Vom Schönsten zuerst: „Schumann's“ erlebte Sonn Paradies und Peritag Mittag eine würdige Aufführung im großen Gesellschaftssaale. Diese Tondichtung, welche bei unleugbarer Monotonie und Weichlichkeit den berückenden Zauber Schumann'scher Eigenart aus tausend Knospen und Blüthen ausströmt, war hier seit 8 Jahren nicht gehört. Seit jener ersten Aufführung der „Peri“ (1858), welche so zaghaft, fast entschuldigend, sich ankündigte, hat Schumann's Musik in Wienungeheure Propaganda gemacht, und speciell nach der „Peri“ wurden in den letzten Jahren immer dringendere Stimmen des Verlangens laut. Hofcapellmeister hatte somit für die Wahl der Herbeck Composition die allgemeine Zustimmung für sich und hinterher für die ausgezeichnete Aufführung das allgemeine Lob. Die Chöre des „Singvereins“ und das Orchester wirkten mit wahrer Virtuosität. Daß Frau, die Enthusiastin Dustmann unter unseren Sängern, die Rolle der Perimit Begeisterung durchführte, versteht sich von selbst, und der poetische Schwung, der ihren Vortrag beflügelte, trug den Hörer über die Mängel der nicht ganz ausreichenden Stimme hinweg. Die „Peri“ flog mit „ermattendem Gefieder“, wie es in der Dichtung heißt; die anstrengende Darstellung des „Fidelio“ am Vorabend des Concertes trägt ohne Zweifel Schuld daran. Die Herren und Pirk sangen in befriedigender Weise Kraus ihre Solopartien, welche allerdings einen noch schwungvolleren Ausdruck zulassen. Besonderes Lob verdient Fräulein Burenne für die vorzügliche Durchführung der Altpartie, freundliche Erwähnung die mit den kleineren Solis betrauten Sängern und Schmerhofskey . Pessiak

Acht Tage früher beschlossen die Philharmoniker ihren diesjährigen Cyklus mit einem Concert, dessen Endpunkte die erste Leonoren-Ouvertüre und die A-dur-Symphonie von Beetbildeten. Inmitten stand eine bewunderungswürdige Aufhovensführung von Händel's Concert für Streichinstrumente mit 2 obligaten Violinen und Violoncell und als Novität ein symphonisches Tongemälde: „Iwan der Grausame“, von . Der Rubinstein alte Händelschlug in eclatanter Weise den modernen Rubin. Während dort eine geniale musikbildende Kraft mit den einfachsten Mitteln wirkt, eine unverwüstliche Jugend in alten Formen webt, versagt hier der ganze Landsturm von Klangeffekten im Dienste eines dürftigen Gedankengehaltes. Rubinstein's „Iwan“ ist ein ungewöhnlich breit ausgeführtes, durchweg düsteres Bild von so dramatischer Färbung, daß dem Zuhörer (dem deutschen wenigstens) mehr als einmal der Faden des Verständnisses abreißt. Es reicht nicht hin, daß wir aus geschichtlichen Handbüchern

diesen Czar Iwan als einen aufgeklärten Tyrannen kennen, welcher im Interesse russischer Cultur fremde Handwerker und Künstler einwandern und gleichzeitig Hunderte von Einheimischen hinschlachten ließ; nur intime Kenner der russischen Geschichte (fast hätten wir gesagt: intime Freunde Iwan's „des Schrecklichen“) vermögen die verwickelte Peripetie von Rubinstein's symphonischem Dramavollkommen zu verstehen. Ein verschwiegenes Programm erschwert je weiter desto mehr das Verständniß dieser wechselvollen, von der Schlachtbank in die Kirche und wieder zurück eilenden Schilderung, deren Totaleindruck abspannend und niederdrückend ist. Ein großer pathetischer Zug schreitet allerdings durch das Ganze; auch an frappanten, geistreichen Details fehlt es nicht, denen wieder handgreifliche Anklänge an Schumann und haarsträubende Mißklänge folgen. Die Novität wurde vom Publicum auf unzweideutige Weise abgelehnt. Auf allzuharte Weise, wenn man der jubelnden Aufnahme der „Meistersinger“-Ouverture vom Vorabend her gedenkt, gegen welche Rubinstein's „Iwan“ ein classisches Werk heißen darf. So verschieden gestaltet sich innerhalb derselben Kunst, Beifall und Mißfallen in derselben Stadt. Das Publicum der Philharmonischen Concerte ist eben überwiegend conservativ und classisch gesinnt, das der Oper größtentheils radical und romantisch. Ausgeführt war das letzte Philharmonische Concert in tadelloser Weise, und das gedrängt volle Haus, sowie der stürmische Beifall, welcher dem Orchester und seinem verdienstvollen Dirigenten gespendet wurde, bürgen uns für die Dessoff Stabilität dieses ausgezeichneten Concert-Institutes.

Halböffentlich, mit gewohnter Bescheidenheit, trat der von Herrn Professor so ersprießlich geleitete „Or Heißlerchesterverein“ zu einem Concert zusammen, welches die Zuhörer, nicht aber die Instrumente in bester Stimmung fand. Die einzige Nummer, welche rücksichtlich ihrer Ausführung der Nachsicht des Publicums und des Componisten bedurfte, war eine Symphonie in A-dur von Hans. Allerlei Schläger böse Zufälle hatten eine zweite Probe dieser Symphonie vereitelt, deren präzise Ausführung nach einer einzigen Probe von keinem Dilettanten-Orchester zu verlangen ist. Schläger's Symphonie, ein Werk von achtbarer Formgewandtheit und gefälligen Einzelheiten, wenngleich in seiner Gade-Mendelssohn'schen Redeweise nichts weniger als originell, wurde beifällig aufgenommen. Das Publicum erinnerte sich gerne ehemaliger Verdienste des bescheidenen Componisten um unsern „Männergesang-Verein“ und rief Herrn zweimal hervor. Schläger Ueberraschend gut spielten die Herren vom „Orchesterverein“ schwierige „Gade's Ossian“-Ouverture. Durch eigenthümlichen Klangreiz wirkte ein sonst anspruchloses Adagio von Schwenke für 5 Violoncelle, einen Contrabaß und Pauken. Die zärtlich singende Melodie und das ununterbrochene sehnsüchtige Helldunkel fünfstimmiger Cello-Accorde, hin und wieder untermalt mit einem geheimnißvollen leisen Paukenwirbel, machten eine hübsche, eigenartige Wirkung. Ehemals, zu Zeiten der fürstlichen Privatcapellen und Liebhabervereine, waren derlei ungewöhnliche Zusammenstellungen von Instrumenten sehr häufig; Gelegenheit, Nöthigung oder Laune führten da zu vielfältigen Experimenten der Klangmischung. Vielleicht schöpfen auch andere, bedeutendere Orchester-Componisten als Schwenke, wieder einmal Anregungen aus dieser historischen Reminiscenz. In der Ausführung trat Meister gesang Schlesinger's voller Ton siegreich hervor, und die vier übrigen Cello-Amateurs hielten sich solcher Nachbarschaft würdig. Fräulein Gabriele spielte mit schönem Anschlag und elegantem Joël Vortrag „Mendelssohn's Serenade und Allegro giocoso“ op. 43, keine der hervorragendsten Compositionen des Meisters, aber wenigstens eine seltener gehörte. Ein Terzett aus Spohr's „Zemire und Azor“ wurde von drei Schülerinnen der Frau v. Marchesi, den Fräulein, Schmerhofskey Pessiak und, unter lebhaftem Beifall allerliebster Wheelright gesungen. Die drei Mädchen sangen auswendig, ohne Notenblatt in den Händen, in so natürlicher, anständiger Haltung, daß ein günstiger Eindruck vornherein halb gewonnen war. Neben Fräulein, diesem von uns bereits Schmerhofskey erwähnten vielverspre-

chenden Talent, machte sich insbesondere Fräulein geltend, zwei Stimmen wie frische rothe Pessiak Kirschen.

Gehen wir zu den Virtuosen-Concerten der letzten Woche. Es verdient jederzeit besonderes Lob, wenn ein Pianist sich nicht auf Solovorträge beschränkt, sondern mit ganzem Orchester concertirt, wie Fräulein Paulinethat. Fichtner, „Ganzes Orchester“, sagt eigentlich noch nicht Alles, wenn man an die Begleitung von „Liszt's Ungarischer Phantasie“ denkt, welche nebst Trompeten, Pauken und Posaunen, auch noch Triangel, Becken und große Trommel verwendet. Das gibt freilich im Verein mit sehr populären Csardas-Rhythmen Effecte, die so sicher sind wie bares Geld und so wirksam wie Keulenschläge. Einige geistreiche Combinationen und pikante Claviereffecte verstehen sich bei Liszt von selbst und bilden auch in der „Ungarischen Phantasie“ (die im Bülow Jahre 1860 hier zuerst aufführte) das feinere Gewürz. Fräulein spielte außerdem Fichtner Schumann's Concert, eine stimmungsvolle, edle Compositiön in G-dur (op. 92) position, welche in manchen Motiven nur allzusehr und nicht zu eigenem Vortheil an des Meisters A-moll-Concert erinnert. „Herbeck's Tanzmomente“ in der Liszt'schen Clavierscheinen Mode zu werden; auf zahlreichen Concertbearbeitungsprogrammen figuriren sie und fehlten auch nicht bei Fräulein. In dieser Composition gibt es hübsche Momente, Fichtner aber wenig Tanz. Die Nobilisirung des Ländlers scheint uns hier etwas zu weit getrieben; das Bestreben, in Nebendingen immer vornehm und apart zu sein weht wie ein frostiger Hauch über das Stück. Wie viel davon auf die Clavierbearbeitung und auf den Vortrag fällt, müssen wir freilich dahingestellt sein lassen und glauben gerne, daß in Herbeck's Orchesterfarben die „Tanz“ sich ungleich frischer ausnehmen mögen. Die jugendmomenteliche Concertgeberin, deren bescheidenes und anmuthiges Auftreten vortheilhaft auffiel, hat uns zunächst durch ihr ungewöhnliches Gedächtniß überrascht. Drei große Concertcompositionen mit Orchester und eine Anzahl kleinerer Clavierstücke vollkommen sicher auswendig zu spielen, ist keine Kleinigkeit. Ueberdies gewinnt der Vortrag dadurch an Freiheit und der Hörer an Illusion. Auch die Bravour Fräulein Fichter's hat eine beachtenswerthe Stufe erreicht, wenn auch noch nicht den letzten, feinen Schliff. Ist letzterer einmal gewonnen, und dazu ein höherer Wärmegrad des Ausdrucks, so wird Fräulein Fichtner eine der ersten Stellen unter den jungen Virtuossinnen einnehmen. Frau (nicht zu verwechseln mit dem Pessiak früher genannten Fräulein Pessiak), eine gebildete, als Gesangslehrerin uns warm empfohlene Dilettantin, sang mehrere Lieder mit schwacher Stimme und großer Befangenheit, trotzdem nicht ohne Beifall.

Hervorzuheben ist ferner das (so und so vielte) „letzte Concert“, das im großen Musikvereinssaal Rubinstein (leider ohne Orchester) gab und welches einen, seit Liszt unerhörten Reinertrag abgeworfen haben soll. Sodann das Concert unseres trefflichen Cellisten, dessen plötzliche Popper Entlassung aus dem Verband des Hofopertheaters die peinlichste Sensation erregt. Das ist einer jener bureaukratischen Despotismus-Anfälle, mit welchen der Strafende sich nur selbst ins Gesicht schlägt. Wenn man einen ausgezeichneten Künstler, der stets seine Schuldigkeit gethan, wegen eines Formfehlers sofort mit Entlassung straft, dann muß man wenigstens nicht gleichzeitig die Renitenz von Sängern förmlich prämiiren, indem man ihnen die Früh geheuchelte Heiserkeit Abends bar abkauft. Ein zahlreiches Publicum versammelte Herr Felice, der eine von ihm Calderazzi erfundene interessante Abart der alten „Glasharmonika“ mit großer Geschicklichkeit behandelt. Nennen wir noch das Concert, welches Herr E., Inhaber einer renommirten Horak Musiklehranstalt, mit seinen Schülern im großen Gesellschaftssaal gab, und die gutgemeinten, wenngleich noch mangelhaft ausgeführten „Populären classischen Concerte“ der Herren und Weiser, die letzte Quartett-Soirée von Carlberg Herrn (unter Mitwirkung von J. Grün) und Brahms das zweite Concert der beliebten siamesischen Clavier-Zwillinge, so dürfte — vielleicht — der Concertreichthum der Thern letzten Woche vollständig verbucht

sein.

An dramatischen Ereignissen erlebten wir die Uebertragung von Bellini's „ins neue Operntheater. Norma Außer den Effecten, welche die räumliche Erweiterung der Scene und der stärker besetzte Chor liefern, hat „Norma“ kaum einen Kraftzuwachs erfahren. Die überaus grellen und unruhigen Decorationen des Herrn Jachimowiczgereichen der Vorstellung am wenigsten zum Gewinn. Die Normader Frau ist als eine treffliche Gesangsleistung bei sehr äußer Wiltlicher, mosaikartiger Behandlung des Dramatischen längst bekannt; auf sie concentrirte sich fast aller Beifall des Abends. Neben ihr erhielt nur Herr (Schmid Orovist) lebhafteren Applaus, auf den er leider mit sehr materiellen Mitteln ausging. Fräulein hatte als Bosse Adalgisanicht denselben günstigen Erfolg, wie bei ihrem ersten Debut als Gräfin in Figaro's Hochzeit. Die Pracht ihrer metallreichen Stimme kam allerdings zu schönster Entfaltung; hingegen beeinträchtigten Verstöße gegen die Reinheit der Intonation und ein allzu gleichförmiger, sentimental-beschaulicher Vortrag den Erfolg der Leistung. Der Proconsul Sever, an sich keine dankbare Rolle, wurde durch Herrn nicht inter Labtessanter. Musikalisch hat er nichts an der Rolle verdorben, aber auch nichts zu höherer Wirkung gehoben; in Haltung und Mimik blieb er durchweg kleinlich und unbedeutend. Die Oper war (unter Herrn Leitung) gut studirt, Dessoff's erwärmte jedoch das Publicum nur in vereinzelt Momenten.

Das Theater an der Wien brachte eine neue dreiactige Gesangsposse „Die Banditen“ des leider allzu fruchtbaren . Das Lob, welches wir jüngst seiner Offenbach Musik zu „Vert-Vert“ („Kakadu“ im Carltheater) zollten, können wir auf seine „Brigands“ nicht ausdehnen. An Temperament und Munterkeit fehlt es den letzteren zwar auch nicht, aber was auf dieser Vor- und Grundbedingung sich musikalisch aufbaut, ist fast durchweg leer, nichtig und abgeleiert; eine Reminiscenzen-Sammlung in Quadrillenform. In den beiden ersten Acten hebt sich hin und wieder eine kleine Nummer zufällig heraus, wie der drastische Schlußchor des ersten Actes: „Ich höre die Stiefel, die Stiefel, die Stiefel“, dann im zweiten der Canon der Bettler, allenfalls das Notar-Duett und die Couplets der Fiorella: „Sait-on jamais pourquoi l'on aime?“ Die Handlung (von Meilhac und Halévy, den „Frou-Frou“-Dichtern) wurzelt in einem glücklichen komischen Gedanken, der Beraubung des Cabinetscouriers und dem dadurch ermöglichten Auftreten der Räuberbande als spanische Gesandtschaft, wird aber durch breiteste Ausführung und unnütze Episoden immer ermüdender, bis sie endlich im dritten Act, der auch musikalisch der schwächste ist, die Mehrzahl der Zuschauer vor dem Schluß davontreibt. Ohne Zweifel wird sich die Wirkung der Novität durch herzhafteste Striche im Dialog und in der Musik bedeutend steigern lassen (wir erinnern uns an die miserable lange Einleitung des dritten Actes), steckt doch manche wirksame Scene in den „Banditen“, deren Aufführung und Ausstattung überdies ungetheiltes Lob verdienen. Die beiden Hauptrollen (Räuberhauptmann Falsacappa und seine Tochter Fiorilla) werden von Herrn und Fräulein Swoboda vortrefflich gesungen und gespielt; sie finden in den Geistinger Herren, Rott, Friese und den Schwestern Frinke Finali lobenswerthe Unterstützung. Kein Zweifel, daß unter solchen Umständen „Die Banditen“ sich eine zeitlang zugkräftig erhalten werden. Schade nur, daß man von selbst, Offenbach dem wir in voller Toilette nicht ungerne begegnen, diesmal nichts gewahrt, als „die Stiefel“.